

Tagungsbericht

*Planerische Elemente in
mittelalterlichen
»Gründungsstädten«,
Tagung am 15.-17. März
2001 in Göttingen*

Die Forschung auf dem Gebiet der Städtebaugeschichte, insbesondere der mittelalterlichen Stadt ist in ihren einzelnen Zweigen lebhaft und ertragreich. Neben Historikern, Bauhistorikern, historisch-genetisch arbeitenden Stadtgeographen sind es vor allem Archäologen, die sich mit der historischen Siedlungsforschung befassen. So intensiv die Diskussion innerdisziplinär auch geführt wird, Kontakte zwischen den Disziplinen bleiben weitgehend dem Zufall überlassen. Um dem entgegenzuwirken wollten Hans-Jürgen Nitz (Göttingen) und Cord Meckseper (Hannover) ein Forum schaffen, um neue Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse interdisziplinär auszutauschen. Als Schwerpunktthema für ein erstes Treffen wurde die »mittelalterliche Gründungsstadt« gewählt, ein altes, aber keineswegs erschöpftes Arbeitsfeld.

Der Initiator der Tagung, Hans-Jürgen Nitz (Göttingen), führte aus der Sicht des Siedlungsgeographen in das Thema ein. Eine

»Gründungsstadt« entstehe demnach durch einen (nur selten urkundlich nachweisbaren) Gründungsakt und setzt sich so gegen Stadterhebungen bereits bestehender Siedlungen ab. Merkmale sind in erster Linie ein regelmäßiger, geplanter Grundriss und ein gleichmäßiges Parzellegefüge, das durch metrische Analyse teilweise wieder rekonstruierbar sei (teilweise im Widerspruch zu archäologischen Befunden). Grundrisse können überregional verglichen und in Typen gegliedert werden.

Darauf aufbauend betrachtete Cord Meckseper (Hannover) Stadtpläne der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts im Überblick und befragte sie auf ihren geschichtlichen Quellenwert. In seinem forschungsgeschichtlichen Überblick machte er deutlich, dass sich die Siedlungsgeographen von der statischen Sicht der Stadt als Gesamtkonzept gelöst haben und die »Stadtgründung« vielmehr als Prozess verstehen und Einzelelemente betrachten. Bei einer »Stadtgründung« sind verschiedene Modelle zur Anlage eines Marktes (Platz oder Straße) und Grundrissstruktur (Quadratraster, Querrippen, Parallelstraßen) kombiniert worden. In einer thematischen Karte konnte Meckseper zeigen, dass sich bestimmte Grundrissmodelle sehr klar gruppieren, so grenzen sich die in Nordwestdeutschland vorherrschenden Platzmärkte deutlich von den in Süddeutschland verbreiteten Straßenmärkten ab.

Der Historiker Karlheinz Blaschke (Dresden) untersuchte noch ohne Einbeziehung der neuen Ergebnisse der Stadtarchäologie das Verhältnis von Kaufmannssiedlung und »Gründungsstadt« am Beispiel Dresden. Straßen und Kirchen sind die Ansatzpunkte für die Stadtentstehung: Die St. Marienkirche liegt an der Kreuzung überregionaler Fernstraßen über einer Anhöhe an der Elbe, die Kaufmannssiedlung entwickelte sich hingegen um die St. Nikolaikirche, während die Neustadt eine St. Jakobikirche hatte. Diese an den Beispielen Dresden und Colditz gemachten Beobachtungen finden sich bei einer Vielzahl von Städten, vornehmlich in Nord- und Ostdeutschland. Blaschke leitete daraus eine Einheit von Kaufmannssiedlung und St. Nikolaikirche im 12. Jahrhundert ab, die sich entlang von Handelsrouten systematisch wiederfindet. Der Historiker Wilfried Schich (Berlin) befasste sich mit der Anlage von Lokationsstädten im östlichen Mitteleuropa. Die *locatio*, die Gründung eines Ortes mit besonderem Recht, zeigt sich in Lokationsverträgen zwischen Landesherrn und Lokatoren (z. B. Prenzlau). Diese enthalten Angaben zur großen agrarisch genutzten Gemarkung, zu Mühlen und letztlich auch zum Stadtgrundriss. Als älteste dieser Gründungen erwies sich das 1253 als Hauptort der Mark gegründete Frankfurt/Oder, das in baulicher und rechtlicher Hinsicht als Vorbild für andere Lokationsstädte diente. Matthias Untermann (Heidelberg) untersuchte in seinem Beitrag das Verhältnis von hochmittelalterlicher Gründungsstadt und frühem Markt in Südwestdeutschland auf der Grundlage archäologischer Befunde. Anhand der Beispiele Freiburg/Breisgau, Rottweil, Wiesloch, Esslingen und Breisach machte er deutlich, dass sich im Bereich jeder dieser Städte vorstädtische, gewerblich ausgerichtete Siedlungen befunden haben, die das Marktrecht besaßen. Über diesen Vorgängersiedlungen entwickelten sich im 12. Jahrhundert Planstädte, wobei Teile der alten Siedlung regelhaft *extra muros* blieben. Reinout Rutte (Amsterdam) lenkte den Blick auf die niederländischen Grafschaften Flandern, Brabant und Geldern, die bislang kaum im Zusammenhang mit Städtegründungen einbezogen wurden. In Flandern bestanden im 12. Jahrhundert vier große Städte. Zwischen 1160 und 1190 wurden entlang der Küste, quasi als Vorposten der älteren Städte Ypern und St. Omer die Städte Grevelingen (Gravelines) und Nieuwpoort zur Erschließung der Küsten-

ebene angelegt, dazwischen entstanden die Häfen Dünkirchen (Dunkerque) und Maardijk. In Brabant, dessen Hauptorte Brüssel und Löwen im 12. Jahrhundert einen großen wirtschaftlichen Aufschwung erlebten, dienten zwischen 1184 und 1210 die Gründung der Städte Jerdogne, Landen und S'Hertogenbosch im Grenzgebiet als Instrument der Territorialpolitik. In Geldern bestand um 1150 nur die alte Stadt Nijmegen (Nimwegen), zwischen 1220 und 1270 erfolgte durch den Ausbau alter Siedlungen (Wegeringen, Handenijk, Elburg, Lochem, Doesburg und Doetinchem) eine aktive Städtepolitik zur territorialen Entwicklung. Rutte kam zu dem Schluss, dass die Städtegründungen in den Niederlanden in erster Linie territorial motiviert waren und die Landesherren ein klares Raumkonzept verfolgten. Die Stadt übernahm dabei die Funktion der älteren Burgen.

Wilhelm Störmer (München) untersuchte die Städtepolitik und Anlage zentraler Orte im wittelsbachischen Bayern und Ostfranken. Die Wittelsbacher betrieben hier eine aktive Städtepolitik. So wurden in Nürnberg im fränkisch-bayrischen Grenzgebiet durch die Verlagerung des Marktes entscheidende Impulse zur Stadtwerdung gesetzt. München entstand 1180 durch die gewaltsame Verlagerung des älteren Marktes Freising. Im 13. Jahrhundert entstanden die wichtigsten wittelsbachischen Städte, als Zentren der Territorialverwaltung, in der Regel in Grenzzonen (z. B. Kehlheim).

Hans-Jürgen Nitz (Göttingen) erörterte die Frage, ob sich die mittelalterliche »Gründungsstadt« im Schachbrettgrundriss aus einem älteren Grundrissmodell oder als Innovation entwickelte. Dieser Grundrisstyp einer Stadt ist vor allem im Osten verbreitet (Schlesien, z. B. Trebnitz). Nitz legte dar, der regelmäßige Grundriss habe sich aus einem »Längsstraßentyp mit Querachse« (Hess 1966) herausgebildet, das zu einem Grundriss mit konvergierenden Straßen (»Modell Braunschweig«) weiterentwickelt worden wäre. Darauf aufbauend entstand das einfache System aus 3 x 3 Quadraten, das erstmals in Freiberg/Sachsen fassbar ist. Der Schachbrettgrundriss ist erstmals 1215 in Breslau fassbar und wurde 1232 auf Kulm übertragen. Der Grundrisstyp wurde insbesondere durch Stadtgründungen des Deutschen Ordens in Ostpreußen verbreitet.

Wim Boerefijn (Utrecht) wandte sich als Kunstgeschichtler mit Überlegungen zur Analyse der Geometrie der Grundrissstruktur mittelalterlicher Neustädte einem übergreifenden Themenfeld zu. Obwohl die Geometrie ein grundlegendes (häufig überinterpretiertes) Element der mittelalterlichen Gestaltung ist, machen Schriftquellen keine Aussagen zur Grundrissstruktur. Bei der Vermessung wurde vielmehr eine versteckte Geometrie angewandt, die sich aus dem Verhältnis von Strecken ergab (z. B. Grenade/Südfrankreich nach Buchet). Übertragen auf den Stadtplan zeigt sich, dass die Vermessung auf einfachen Verhältnissen beruht. Dies zeigt sich insbesondere bei Planstädten in Italien, etwa den florentinischen Gründungen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Giglio Fiorentino wurde neu erbaut, wobei im Gründungsvertrag alle Maße rein metrologisch festgelegt waren. Daraus ist zu schließen, dass geometrische Systeme unnötig kompliziert waren und daher vermutlich nicht angewandt wurden. Die geometrischen Formen stehen im Zusammenhang mit der christlichen Vorstellung des himmlischen Jerusalem. Eine regelmäßige Geometrie entspricht kosmologischen Vorstellungen des Mittelalters. Dieser mittelalterliche Rationalismus ist auch auf Modelle der Stadtgrundrisse übertragbar.

Es folgte ein Block mit Vorträgen, die sich archäologisch-topographischen Aspekten der Planstädte widmeten. Den Auftakt hierzu machte Günther Fehring (Lübeck), der sich mit archäologi-

schen Untersuchungen städtischer Grundstücksstrukturen des Mittelalters widmete. Am Beispiel Lübeck verdeutlichte er, dass die Parzellenstruktur der Stadt keineswegs statisch ist. Am Anfang der Besiedlung entstanden Großparzellen unterschiedlicher Abmessung. Diese wurden mit der Zeit aufgeteilt, wobei sich in vielen Städten charakteristische Proportionen herausbildeten. In Lübeck ist häufig das Verhältnis Breite zu Länge von 1:4 festzustellen. Es folgte der Verfasser mit einem Beitrag zu Stadumwehrung und Infrastrukturmaßnahmen früher Städte Südwestdeutschlands. Die ältesten Befestigungen am Ober- und Hochrhein, die alle nur einen Teil der Siedlung umfassten, finden sich in Straßburg (995 d), Basel und Konstanz (10. Jahrhundert). Am Beispiel Villingen wurden die Einrichtungen der Infrastrukturmaßnahmen und Entwicklung der Befestigung exemplarisch dargestellt. Hier entstand die Stadtmauer etwa um 1200 und wurde durch die Errichtung von Tortürmen und anderen Verstärkungen sukzessive ausgebaut. Eine vergleichbare Entwicklung ist in Freiburg/Breisgau zwei Generationen früher zu beobachten. Während in Rottweil bereits eine Vorgängersiedlung im 12. Jahrhundert mit einem Wall befestigt war, umgab man die Neugründung des 13. Jahrhunderts mit einer Ringmauer. Der Ausbau einer Wallanlage des 11. Jahrhunderts zu einer Stadtmauer lässt sich ebenso in Schaffhausen sowie im 12. Jahrhundert in der Stadtwüstung Münster beobachten. Regelmäßig ist archäologisch nachweisbar, dass im Zusammenhang mit planmäßigen Siedlungsprozessen im 12. Jahrhundert Stadtbachsysteme (Freiburg, Villingen, Schaffhausen), kommunale Brunnen (Freiburg, Villingen, Münster) und Straßen (Freiburg, Münster) angelegt worden sind. Diese Einrichtungen prägen zusammen mit der Topographie die Gestalt der jeweiligen Städte maßgeblich. Arend Mindermann (Stade) betrachtete Adelshöfe als planmäßige Elemente von mittelalterlichen Gründungsstädten Nordwestdeutschlands. Bei einer Reihe von Städten zeigt sich, dass ein Ring von Adels- und Freihöfen unmittelbar an die Befestigung angelehnt war (z. B. Stadthagen). Armand Baeriswyl (Bern) befasste sich anhand der Fallbeispiele Burgdorf, Freiburg/Breisgau und Bern mit dem Verhältnis Präurbane Siedlung – Gründungsstadt – Stadterweiterung um neue Hinweise zum topographischen Wachstum mittelalterlicher Städte im Südwesten des Reiches zu gewinnen. Er konnte dabei zwei Grundtypen der Stadterweiterung herausarbeiten. Zum einen gibt es großflächige und planmäßige Erweiterungen um neue Siedlungsfläche bereitzustellen. Ferner ist auch die Eingliederung von bestehenden suburbanen oder präurbanen Siedlungen festzustellen, die meist eine geringere Fläche aufweisen. Bei beiden Typen ist ein vergleichbarer, meist über ein Jahrzehnt dauernder Prozess zu beobachten. Zunächst erfolgt die bauliche Realisierung einer Grundinfrastruktur (Gassensystem, Gewerbeebäche, Befestigung), dann folgte die Überbauung des erschlossenen Areals, schließlich nahm man die Neusiedler rechtlich in die Bürgergemeinde auf. Einer ähnlichen Frage wandte sich Wolfgang Meibeyer (Braunschweig) aus der Sicht des Siedlungsgeographen zu. Er untersuchte den planmäßigen Ausbau durch Neustädte und neue Kirchspiele am Beispiel Braunschweig. Die Altstadt Braunschweigs liegt auf der ehemaligen Feldmark des Ortes Dankwarterode in der überschwemmungsfreien Okerniederung. Der neu gegründete Stadtteil Hagen liegt östlich der Oker in der überschwemmungsgefährdeten Niederung, lediglich die St. Katharinenkirche steht auf einer Sandinsel. Das im Süden von Adelshöfen begrenzte Gebiet ist mittig durch einen Bohlenweg erschlossen. Die nach 1164 angesiedelten Niederländer legten einen zentralen Entwässerungsgraben an. Auf sie geht auch das regelmäßige

ge Parzellengefüge (6 x 12 Rheinländische/Utrechter Ruten) zurück. Schließlich erfolgte eine Befestigung innerhalb des Randgrabens (Fallersleber Tor 1178 d). Die Einbeziehung der noch unbesiedelten Neustadt erfolgte durch eine Befestigungsmauer von der Nordspitze der Altstadt bis zur Nordspitze des Hagen. Erst nach 1200 ist auf den Ackerfluren, die sich noch im Parzellengefüge abzeichnen, ein Siedlungsbeginn festzustellen, der die natürliche Topographie sowie ältere Grenzen berücksichtigte. Fred Kaspar (Münster) betrachtete das Phänomen der wachsenden Städte aus der Sicht des Volkskundlers/Bauhistorikers. Er stellte fest, dass es bei bürgerlichen Hausstätten keinen Unterschied zwischen gewachsenen und »gegründeten« Städten gibt. Eine Stadt ist eine Agglomeration von Hausstätten, deren Grundriss sich aus der Konzeption ergab wie die Hausgrundstücke genutzt werden sollten. Während in der historischen Hausforschung die Bau-, Raum-, Funktions- und Sozialstruktur untersucht wird (Bedal 1976) fehlt bislang meist die Untersuchung der Hausstättenstruktur im einzelnen und in der Gesamtstadt. Diese Feststellungen wurden durch vergleichende Untersuchungen archäologisch historischer Befunde in westfälischen Städten untermauert. In Lippstadt erfuhren große Teile der Stadt nach Stadtbränden eine Umparzellierung, die sich an den veränderten Nutzungsanforderungen orientierte. Dieselbe Beobachtung ist auch in Minden zu treffen, das als »gewachsene Stadt« gilt. Auch hier wurde der Stadtgrundriss immer wieder stark umstrukturiert, ohne dass sich dies aus dem Urkataster ablesen ließe. Auch bei der Größe der Hausstätten ist eine Entwicklung erkennbar. Die großen Hausstätten in frühen Städten Westfalens unterscheiden sich nicht von gleichzeitigen Anlagen im ländlichen Raum. Erst mit dem fortschreitenden Mittelalter bildete sich in den jeweiligen Städten eine standardisierte Bauweise heraus, die auf den entsprechenden Bedarf (Raumnot, Nutzung) reagierte.

Als abschließendes, von Anngret Simms (Dublin) moderiertes Referat gab Terry Slater (Birmingham) einen Überblick zu neuen Forschungsergebnissen zu den Neuen Städten im mittelalterlichen England (vgl. T. Slater, *Towns in the Kline*, 2000). Die ältesten Städte Britanniens entwickelten sich über oder neben früheren römischen Städten. Dies lässt sich bei Winchester exemplarisch darstellen. Im 10. Jahrhundert entstand dort eine klare Straßengliederung (paralleles Straßensystem auf Straßenmarkt), die ältere römische Straßen überplante. In der Normannischen Periode ist ein Wandel in der Struktur der Städte erkennbar, die nun entsprechend der feudalen Durchdringung von Burgen dominiert werden. Typische Städte des 12./13. Jahrhunderts sind einfache Straßensiedlungen mit Marktplatz ohne Befestigung. Diese Elemente konnten erst etappenweise ausgebildet werden wie anhand von zwei Beispielen verdeutlicht wurde. Das Grundrissssystem von Stratford-upon-Avon ist eine Gitterstruktur von je drei parallelen Straßen. In Salisbury entstand aufgrund eines Wassersystems, das sich regulierend auswirkte, die älteste »Schachbrettanlage« Englands.

Die Ergebnisse der ergebnisreichen Diskussionen der einzelnen Referate wurden in einer Abschlussdiskussion zusammengefasst. Viele aktuelle Sichtweisen der Nachbardisziplinen waren für den Teilnehmerkreis neu, oder wurden bislang nicht zur Kenntnis genommen. Auffallend war, dass keiner der Tagungsteilnehmer mehr von der Gründungsstadt sprach, einem Begriff, der von vielen Archäologen schon seit langem nur mit Führungszeichen gebraucht wurde. Vielmehr redete man von Planstädten, bzw. planerischen Elementen in der mittelalterlichen Stadt. Man war sich

einig, dass es in erster Linie Infrastrukturmaßnahmen (Straßen, Stadtbachsysteme) waren, die sich regulierend auf den Grundriss einer Stadt auswirkten. Deutlich wurden auch die Grenzen der metrischen Analyse auf der Grundlage historischer Stadtpläne. Dennoch lässt diese Methode bei einzelnen Städten Detailbeobachtungen zum Stadtplan oder zeitlich geschichtete Planungen zu. Deutlich wurde auch, dass es entsprechend der verschiedenen Hauslandschaften räumlich klar voneinander absetzbare Verbreitungsgebiete bestimmter städtischer Grundmuster zu geben scheint. Während im Norden und Osten Grundrissysteme mit Marktplätzen entstanden, finden sich im Südwesten des Reiches Marktstraßen. Sehr anregend war die Einbeziehung von Beispielen aus den Niederlanden, Italien und Britannien, was die europäische Dimension des Phänomens der mittelalterlichen Planstadt deutlich machte. Die Teilnehmer der Tagung nahmen den positiven Eindruck nach Hause mit, dass man begonnen hat die lange vorherrschende Sprachlosigkeit zwischen Historikern, Siedlungsgeographen, Bauforschern und Archäologen bezüglich der mittelalterlichen Planstädte zu überwinden. Es wird daher angestrebt, die Tagung in absehbarer Zeit zu publizieren und die Diskussion in einem weiteren Treffen zu vertiefen.

Dr. Bertram Jenisch

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Inventarisierung und Dokumentation
(Archäologie des Mittelalters), Sternwald-
straße 14, 79102 Freiburg

Wir bedauern sehr, dass Prof. Dr. Hans-Jürgen Nitz, der die Tagung angeregt und organisiert hat, daran nicht mehr teilnehmen kann, er verstarb wenige Wochen nach unserem Treffen.